

# Alt Heidelberg, du Wilde

Am tollsten trieben es am Neckar in den siebziger Jahren die Baulöwen – eine Ausstellung beweist es

Der Schritt in den ersten Raum geht durch einen Perlenvorhang: Man kokettiert hier wohl mit dem voyeuristischen Blick auf etwas Verbotenes. Doch da stehen nur einige heruntergekommene Sofas. An einer Stuhllehne eine bunte selbstgestrickte Weste, daneben die Einliterflasche okzitanischer Rotwein: Basis-Ausstattung einer Studenten-WG, wie es sie tausendfach gab. „Heidelbergs wilde Siebziger“ soll es hier zu sehen geben. Wird das also eine Nostalgie-Schau, die auf gängige Hippie-Bilder hinausläuft?

Nostalgie spielt gewiss eine Rolle, stammen doch viele der Exponate aus der Privatsammlung des Kurators Manfred Metzner, der damals dabei war und auf ziemlich vielen Fotos zu sehen ist. Der Begründer des Literaturverlags „Das Wunderhorn“, der in den Siebzigern für die Zeitung „Carlo Sponti“ schrieb, hat die Ausstellung zusammen mit Historikern der Universität und Mitarbeitern des Kurpfälzischen Museums konzipiert; auch studentische Recherchen aus Seminaren über Heidelbergs alternatives Milieu der siebziger Jahre sind eingeflossen.

Zwischen den Stichworten Vietnam, Watergate, Radikalerlass und RAF wirft die Schau Schlaglichter auf einige spezifisch heidelbergische Wegmarken der bundes- und weltweiten Protestbewegung: vom Jahr 1970, in dem die Rockband Deep Purple in der Aula der Universität spielte und der örtliche SDS nach Ausschreitungen bei Demonstrationen verboten wurde, bis zur Stürmung des alternativ geprägten Studentenwohnheims Collegium Academicum im März 1978 durch eine Hundertschaft der Polizei. Sie schmiss damals das Inventar in den Hof und besiegelte so die Umwandlung zum heutigen Verwaltungsgebäude.

Für die Kreativität jener Jahre steht etwa die bis heute aktive und weltweit bekannte Odenwälder Krautrockband Guru Guru, die von Plakaten und aus Kopfhörern grüßt, oder auch eine Vereinigung namens „Homo Heidelbergensis“, die auf einem Flugblatt gegen die „Geldgesellschaft der Heterobullen“ wettert. Freilich fehlt auch vieles: Völlig unterbelichtet bleibt die Geschichte des „Sozialistischen Patientenkollektivs“, und nur wenig er-

fährt man über die Aktivität der RAF in der Neckarstadt, die im Mai 1972 einen Sprengstoffanschlag auf das Hauptquartier der amerikanischen Streitkräfte verübte; 1981 schoss Christian Klar in Heidelberg mit einer Panzerfaust auf den Wagen des amerikanischen Oberbefehlshabers.

Es geht in dieser Ausstellung aber letztlich nicht um die große ideologische Auseinandersetzung der damaligen Zeitläufte, sondern um einen ganz konkreten Ausschnitt, nämlich die Sanierung der Heidelberger Altstadt. Sie verbindet sich mit dem Namen des langjährigen Oberbürgermeisters Reinhold Zundel, der von 1966 bis 1990 regierte und in dieser Zeit eine Fülle erbitterter Auseinandersetzungen mit unterschiedlichsten Gruppen führte – nicht nur solchen aus dem linken, sondern auch solche aus dem bürgerlichen Lager.

„Hand aufs Herz – wir müssen bauen“, lautete das Credo der Zundel-Fraktion, während ihre Gegner darin jenes Werk der Zerstörung sahen, von dem Heidelberg im Krieg verschont geblieben war. Mit dem einfachen Mittel von Umklapp-Bildern wird an einem Tisch

sehr anschaulich gezeigt, wie weit die Sanierung Heidelberg stellenweise verändert hat. Die Pointe dabei ist, dass man den Titel der Schau wohl andeuten soll, als es zunächst scheint. Die Wildheit soll nämlich vielleicht gar nicht der Studentenbewegung attestiert werden, sondern den radikalen Sanierern. Als wild geworden erscheinen hier die Baulöwen, die das historische Ensemble um den Bismarckplatz sprengen – zugunsten riesiger Kastenbauten von Horten und Woolworth – und die Parkhäuser in die Altstadt klotzen.

Wohin dieser Weg hätte führen können, zeigt das interessanteste Exponat der Ausstellung als künstlerische Dystopie: Die Zeichnerin Marie Marcks hat 1975 unter dem Titel „Heidelberg saniert, entkernt, verkehrsgerecht“ ein Stadtbild imaginiert, auf dem breite Autobahnen den engen Altstadtraum zerschneiden, gesäumt von hässlichen Hochhäusern. In einer Stadt wie Marburg ist diese Dystopie Wirklichkeit geworden. In Heidelberg kam es dann doch nicht so schlimm, auch weil vielleicht mancher Protest wirksam war.

Ob wirklich alle Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen dort so schlecht waren, darüber kann man streiten. Die damals stark kritisierte Umwandlung der Hauptstraße in eine Fußgängerzone kann man schließlich auch als Erfolg sehen. Der Prozess der Gentrifizierung besonders der Altstadt, der in den siebziger Jahren begann, hat sich allerdings seitdem immer weiter verschärft.

Ein Dokument von 1977 gibt all dem dann noch eine kurpfälzische Pointe: Rolf Silbers satirischer „Heidelbergfilm“ transportiert per Zeitmaschine jenen französischen Marschall in seine Gegenwart, der Heidelberg im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1693 Zerstörung und Verderben brachte. Der Witz dabei: Als dieser das futuristische Beton-Ungeheuer im Stadtteil Emmertsgrund sieht, heute als Problemviertel bekannt, macht er gleich wieder kehrt, weil er sieht, wie die Heidelberger ihre Stadt selbst zerstören: „Marschall Mélac verlässt die Stadt / Weil er wos begriffe hat: / Um Siebzehnhundert wor er schmissig / Doch heut ist er überflüssig.“ Hier klingt die Protestbewegung wie eine Büttenrede. Die nächste Begriffsverkehrung, die sich hierin andeutet, ist diese: In Baufragen war diese Bewegung erzkonservativ.

JAN WIELE

**Heidelbergs wilde Siebziger**, bis zum 21. September im Kurpfälzischen Museum Heidelberg. Die Ausstellungszeitung ist dort zum Solidaritätspreis von 70 Cent zu erwerben.



Die alten Phrasen, die alten Plakate, da geht nichts drüber: Heidelbergs wilde Siebziger, ausgestellt daselbst.

Foto Manfred Metzner